

## Brennpunkt Kertsch

Nachdem die Krim wieder zu Russland gehört, hat sich die Lage im Schwarzen Meer und an der Meerenge von Kertsch gravierend verändert. Das betrifft insbesondere die Seegrenzen und Hoheitsgewässer der Ukraine und Russlands.

Wie war die Lage bisher? Russland und die Ukraine hatten 1997 einen Freundschaftsvertrag geschlossen, der 1999 in Kraft getreten war. Danach war das Asowsche Meer ein ukrainisch-russisches Binnengewässer. Kriegsschiffe konnten nur mit Zustimmung beider Staaten die Straße von Kertsch durchfahren. Für die Durchfahrt war jedoch ein Lotse erforderlich. Der Vertrag war alle 10 Jahre zu verlängern, oder er hätte gekündigt werden müssen. Im Oktober 2018 beschloss die Ukraine, den Vertrag zu kündigen und hat dann den Vorfall von Kertsch organisiert. Am 25.11.2018 drangen zwei Patrouillenboote und ein Schlepper der ukrainischen Marine in der Straße von Kertsch in die russischen Hoheitsgewässer ein. Sie versuchten, die Meerenge unangemeldet und unkontrolliert zu passieren. Schiffe der russischen Küstenwache hinderten sie an der Weiterfahrt, drängten den Schlepper ab und setzten schließlich Bordwaffen ein. Die Boote wurden aufgebracht und die Besatzungen in Gewahrsam genommen. Wie sich im Nachhinein erwies, überwachten Aufklärungsflugzeuge der USA (RC-135) und eine Drohne den Raum. Erinnern wir uns an die Vorgeschichte:

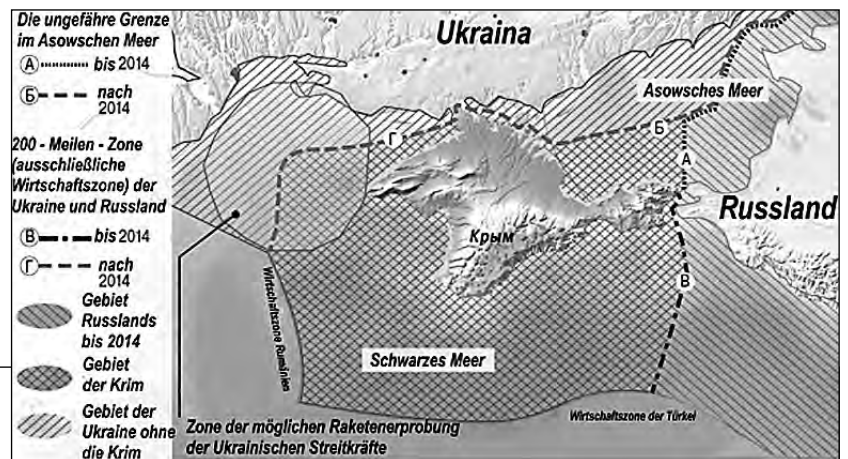
Nach dem mit westlicher Unterstützung Ende Februar 2014 der in Kiew inszenierte Staatsstreich zum Sturz der legitimen Regierung Janukowitsch geführt hatte, war in der Schwarzmeer-Region eine neue Lage entstanden.

Zusammen mit den Putschisten strebten die USA und die EU eine schnelle Integration der Ukraine in die NATO an. Damit wollte man den sog. "cordon sanitaire" schließen, der Russland vom Norden her über die baltischen Staaten, Polen, die Ukraine, Rumänien und Bulgarien bis zur Türkei von Deutschland trennen sollte. Die damit verbundenen komplexen Aktivitäten blieben den russischen Nachrichtendiensten nicht verborgen. Sie erkannten, dass von ukrainischer Seite konkrete Vorbereitungen für die Besetzung des Hafens Sewastopol getroffen wurden. Der damalige Ministerpräsident Jazenjuk sollte am 15. Mai 2014 den Vertrag über die Stationierung der russischen Schwarzmeerflotte auf der Krim kündigen und den sofortigen Abzug der russischen Marine fordern. Ab Ende Mai sollte die Halbinsel dann eine Operationsbasis des westlichen Militärbündnisses werden.

Für die russische Führung war Eile geboten. Sie musste die Ausdehnung des Einflussbereiches der NATO auf die Krim verhindern, weil damit die geostrategische Sicherheit Russlands ernsthaft gefährdet worden wäre. In Kenntnis der Stimmung in der Krim-Bevölkerung wurde ein Referendum vorbereitet, in dem über die Reintegration der Krim in den russischen Staat zu entscheiden war. Vor diesem Hintergrund begann eine meisterhafte russische Militäraktion, die den friedlichen Verlauf der Abstimmung gewährleistet hat. An nahezu allen relevanten Orten und Einrichtungen tauchten "grüne Männlein" auf, die perfekt ihre Aufgaben zur Gewährleistung von Ruhe und Sicherheit erfüllten. Laut dem ukrainisch-russischen Stationierungsvertrag waren der russischen Seite 25.000 Mann zum Schutz ihrer Militäranlagen auf der Krim zugebilligt. Russland hatte aber zum Zeitpunkt des Maidan-Putsches nur

etwa 17.000 Soldaten auf der Krim. Es stockte deshalb sein Kontingent umgehend auf. Diese Aufstockung, die vom Westen als "grüne Männlein" umschrieben wurde, wird von der NATO und ihren Medien immer wieder als ein Beweis für die angebliche Invasion der Krim angeführt. Fakt ist jedoch: Über 84 Prozent der wahlberechtigten Bürger nahmen an der Abstimmung teil, von denen ca. 95 Prozent für die Wiedereingliederung der Krim in den russischen Staat stimmten. Damit hatte die russische Seite nicht nur die Krim, sondern auch den Frieden im Schwarzmeerraum gerettet. Was wäre denn geschehen, wenn es der NATO gelungen wäre, ihre Absichten zu verwirklichen? Jeder Militärstratege weiß, dass Russland nicht gezögert und mit allen zu Gebot stehenden Mitteln reagiert hätte. Ein Krieg wäre die Folge gewesen. So gesehen wurde durch die Rettung der Krim auch der Frieden gerettet. Natürlich fällt es den NATO-Strategen nicht leicht, die nunmehrige Situation zu akzeptieren. Wer die Lage realistisch beurteilt, weiß aber, dass die Krim russisch bleiben wird. Die damit verbundenen völkerrechtlichen Fragen und die veränderten Seegrenzen und Hoheitsgewässer müssen ebenso anerkannt werden wie andere Änderungen politischer Realitäten auch. Eine Fortsetzung der Konfrontation wird nicht zu einer für beide Seiten akzeptablen Lösung führen. Das Seerechtsübereinkommen der Vereinten Nationen bietet dazu die Möglichkeiten. Natürlich muss Russland zulassen, dass die Ukraine Zugang zu ihren Häfen im Asowschen Meer hat. Bis dahin wird Kertsch wohl weiter im Brennpunkt bleiben.

Oberst a.D. Bernd Biedermann, 18.1.2019





Es war im Dezember 1990. Die ehemaligen Berufssoldaten des FRR-13 verließen in Scharen das Regiment. Nicht mehr benötigte persönliche Ausrüstung brachte man in eine dafür bereit gestellte Halle auf dem Kfz-Park. Manches hielt dieser oder jener noch für verwendungsfähig oder hielt es zurück als Erinnerung an die zurückliegende Zeit.

In jenen Tagen der allgemeinen Auflösung fiel Bernd Letsch eine Mappe mit Unterlagen zu Etkar André in die Hände. Es handelte sich um alte Zeitungsartikel, Fotos aus dem Parteiarchiv des ZK der SED zu Etkar André, diverse Briefe und Schreiben. Diese Unterlagen stellte er nun dem "Kanonier" zur Verfügung. Einige werden nun nachstehend veröffentlicht. Bernd Letsch herzlichen Dank für die Erhaltung der Dokumente. B. Keuthe

**Foto links oben:** Etkar André, Datum der Aufnahme unbekannt.

**Darunter links:** Etkar André an der Spitze des Trauerzuges 1931 in Hamburg für den ermordeten Parteiagitator E. Henning. Der Anschlag galt E. André. **Rechts:** Etkar André in Uniform. Dass er sich freiwillig im 1. Weltkrieg als Soldat meldete, sah er später als Fehler an. **Links unten:** Gautreffen des Rot-Front-Bundes Wasserkante im Sommer 1927 in Hamburg. An der Spitze des Zuges John Schehr, Ernst Thälmann und Max Lademann. E. André in der 3. Reihe. **Darunter:** Fahnenweihe des RFB in Glückstadt 1925 mit E. André. **Rechts unten:** E. André als Student an der Parteischule "Rosa Luxemburg" in Fichtenau.



**Fortsetzung aus Kanonier, Nr. 89, Seite 5:**

Unser erstes DHJ ging zu Ende und das dritte fuhr nach Haus. Die so entstandene Lücke im Personalbestand wurde für die folgenden sechs Wochen mehr schlecht als recht mit einigen Reservisten geschlossen. Der Gruppenführer Auswerter, Uffz. Ritschel, vertrat seit mehreren Monaten den Hauptfeldwebel, StFw. Toma, und war somit vom DHS ausgeschlossen. Mit uns beiden nunmehr Vizes und dem Resi war wohl doch noch einer zuviel, woraufhin ich für den gesamten Monat Mai 1974 nach Steffenshagen (FRA 134) kommandiert wurde, um dort eine offensichtlich noch größere Lücke zu füllen. Die meiste Zeit dort hatten wir B-2, aber keinen Küchendienst. Die letzten Tage war dann wieder B-3 und damit Dienst im A-Objekt. Die Rangordnung zwischen den DHJ wurde auch im Speiseraum eingehalten: jedes hatte seinen Tisch. Einmal saß mir dann ein neues Gesicht gegenüber und erklärte mir, weil auch ich ihm unbekannt war und noch dazu halbwegs glatte und nicht geknickte Schulterstücke (das äußere Zeichen eines Vizes) hatte, dass ich an diesem Tisch nicht sitzen dürfe, da hier die Vizes aßen. Sein Nachbar, der den natürlich besser kannte als ich, beruhigte ihn aber gleich, noch bevor ich antworten konnte, ich wäre als Aushilfe aus einer anderen FRA vorübergehend abkommandiert. Na, das war ja nochmal gut gegangen.

Als ich nach Tramm zurück kam, hatte ich einen Gruppenführer und einen neuen Spieß. Dadurch hatten wir viel zu viel Planzeichner, zumal den beiden entlassen nur ein neuer folgte. Nur so war es möglich, Anfragen der volkseigenen Industrie nach Personal zu bedienen. Allerdings hatten sich einige Genossen förmlich dafür empfohlen, so dass es der Kompanieführung nicht schwer fiel, die Kandidaten zu benennen. Soldat Wienroth, mein Mitkämpfer, gerade noch vor Erreichen der Altersgrenze einberufen, hatte somit 9 Jahre Lebenserfahrung mehr als die meisten anderen Wehrpflichtigen der Kompanie. Er glaubte also weniger von dem Gesagten, als die Jüngeren zwangsläufig mussten. Mit seinen diesbezüglichen Äußerungen gefährdete er wohl ernsthaft die mühsam gehaltene Disziplin im Kollektiv und geriet so in die Auswahl. Erst einige Tage vor der Entlassung in die Reserve kehrte er zurück. So blieben nur noch die Besten übrig und wurden dafür mit Dauerbereitschaft belohnt. Freizeit-Lücken gab es keine (wenn doch, stand man dem Wachdienst zur Verfügung), und in diesem 2. DHJ eben auch keinen Ausgang und Urlaub schon gar nicht, was mit der Zeit schon auf's Gemüt ging und kräftig an der Kampfmoral nagte.

**Küche und Kultur**

Einen Wecker, der mich aus dem Schlaf klingelt, habe ich noch nie gemocht. Und so war ich am Sonntag froh, wenn ich nach dem offiziellen Wecken noch etwas liegen bleiben konnte; es gab ja nichts weiter zu tun. Von wegen. Da kommt doch tatsächlich der Spieß (Uffz. Ritschel, genannt Ritschi) zu mir ans Bett und will mich umgehend in die Küche schicken. Da ich was Besseres vorhatte, versuchte ich es mit Argumenten. Umsonst und schon gar nicht im 1. DHJ (Küche gehörte wohl zum inoffiziellen Ausbildungsprogramm). Heute werden geschälte Kartoffeln angeliefert, damals schälten wir. Jedoch nur dann, wenn die sonst dort angestellten Zuvielbeschäftigten Wochenende hatten. An die Kochtöpfe durften die Aushilfen nicht, dafür gab es die fest angestellten Küchen-Soldaten. Unser Küchendienst beschränkte sich nicht nur auf's Kartoffeln schälen, sondern auch Abwäsche, Fußboden reinigen, Brot schneiden, Krümel wegräumen - alles Dinge, für die ein Koch zu qualifiziert ist. Auf diese Weise war allerdings der ganze Sonntag, der erst mit dem Abwasch des Abendbrots zu Ende ging, total verdorben und mein großer Ärger. Es gab allerdings auch Aushilfen, die gern den Sonntag auf diese Weise verbrachten; aber wenn die dann auch nicht zur Verfügung (sondern Wache) standen... Was ich anfangs dabei noch nicht so völlig überblickte, sollte sich bald als durchaus vorteilhaft erweisen.

Aber auch ohne Kartoffeln schälen war an so manchem Sonntag nix mit Ausschlafen. Dafür wurden Konferenzen, Sport- oder Kulturwettbewerbe durchgeführt. Da es genügend LKW gab, wurde damit zu den Veranstaltungen gefahren. Ich weiß nicht warum, aber ich war meist mit dabei. Widerspruch war zwecklos und Bereitschaftsdienst wurde vorübergehend eben getauscht. Mit Trainingsalarm sollte man nicht rechnen müssen, um einen Störenfried kümmern sich dann wohl die "Freunde". Zur Vorbereitung eines Regiments-Kulturwettbewerbs wurden nun in Tramm fieberhaft Teilnehmer gesucht. Leutnant Briechle war wohl auch für die Kultur in der Kompanie zuständig, hat mich irgendwie entdeckt und organi-

siert, dass eine vierköpfige Tanzmusikband in der Abteilung gebildet werden konnte. Da aus der Küche ebenfalls ein Künstler verpflichtet wurde, verbesserte das ganz nebenbei und nützlich meine Verbindung dahin. Dem Leutnant schwebte die Band zur Gestaltung auch abteilungsinterner Veranstaltungen vor. So mancher Probenabend wurde uns genehmigt. Zumindest sollte die Regimentsveranstaltung in Parchim auch genutzt werden, eine erste Einstufung als Voraussetzung für professionelles Auftreten zu erhalten. Die abschließende Platzierung unserer Delegation ist mir nicht mehr bekannt, unser Vortrag erhielt begeisterten Applaus (eine völlig neue Erfahrung), Oberst Pedde mit seiner Begleitung strahlte, und die Band hatte sich ihre Einstufung erspielt. Wegen der anhaltenden Personalnot im DHS hatte sie leider keine Zukunft. Aber vielleicht war das ein kleiner Beitrag, Tramm nicht mehr nur fürchten zu müssen.

Zur Vermeidung von ideologischer Diversion durch den Klassenfeind war es in der NVA streng verboten, dessen Medien zu konsumieren. Abgesehen davon, dass ohnehin nur wenig Freizeit dafür zur Verfügung stand, traf man sich dann im Klubraum der Kompanie - mit Radio - oder im Fernsehraum, in dem der Westempfang nicht möglich war (hierfür hätte die Dachantenne aufwändig in die entsprechende Richtung gedreht werden müssen). Aber wer einen gefestigten Klassenstandpunkt hatte, hatte damit auch kein Problem. Dafür braucht man aber schon etwas Lebenserfahrung, und die waren wir gerade erst dabei, zu sammeln. Beim Radio sah das anders aus, zumal es das Einzige der Kompanie war. Die Kultur auf der Soldatenstube erschöpfte sich im schlichten und zweckgebundenen Mobiliar und artete auch bei den schwarzen Fenstervorhängen nicht aus. Mehr war ausgesperrt. Wenn man nun bei diesem einen Radio einen Sender eingestellt hatte, wusste man nicht unbedingt sofort, welcher das war (im Gegensatz zu heute, wo einem das und dass man der beste Sender mit dem besten Musikmix wäre, gefühlt im 3-min-Takt vorgeflüstert wird); die Westmusik war zwar anders, aber nicht unbedingt besser. Einige Genossen kannten sich mit bestimmten Sendungen und ihren Sendezeiten aus und die wurden dann eingestellt. Im Fall eines Irrtums konnte dann immer noch korrigiert werden. So war es auch an einem lauen Sommerabend, das Fenster im Klubraum war weit geöffnet und die Radiolautstärke reichte bestimmt bis draußen. Es lief eine Pop-Musik-Sendung des NDR. Vielleicht zufällig aber zum Glück saß ein Genosse im Fenster und bemerkte den OvD (ein Major aus dem Stab), der Kurs auf unser Dienstgebäude nahm. "Der OvD!" Um unnötigen Ärger zu vermeiden, schaltete ich das Radio aus (ich saß direkt daneben) und drehte den Senderknopf mit einer Bewegung zwischen Daumen und Zeigefinger ohne bestimmtes Ziel. Wie es schien, hatten aber alle mehr oder weniger Herzklopfen: was kommt jetzt? Na klar, der OvD "Guten Abend, machen Sie mal das Radio an." Ich schaltete ein und alle hörten die klare Stimme einer Ansagerin: "Liebe Hörer, Radio DDR übertrug aus ... das Konzert ... ." Am liebsten hätten wir jetzt laut losgelacht, aber wir mussten erst den Abgang des OvD abwarten, wenn wir uns nicht verraten wollten; die Zeit schien endlos, aber es gab seinerseits keinen Kommentar. Was hätte er auch sagen können außer "Dann machen Sie weiter". Man muss nicht auf das Glück warten, wohl aber erkennen.

**Glück und Stolz**

Um noch viel mehr davon, um nicht Dusel zu sagen, ging es bei einer anderen Episode, allerdings in einer ganz anderen Kategorie. Der Na-Zug war im selben Gebäude wie die FuTK untergebracht, nur im Erdgeschoss. Dort diente auch, allerdings ein DHJ älter, der Gefreite Jürgen Neher, ein ehemaliger Mitschüler aus Perleberg. Den wollte ich mal während einer seiner seltenen Anwesenheiten besuchen. Da ich mein Ziel genau kannte, betrat ich ohne Anzuklopfen entschlossen die Stube und sah in leichenblasse Gesichter. Ein Genosse saß mit starrem Gesichtsausdruck auf dem Bett, den Kopf an die Wand gelehnt, die beiden anderen wie gelähmt am Tisch (Neher war gerade nicht anwesend). Vor sich auseinandergenomene MPi, wie das zum Waffenreinigen üblich ist. Der auf dem Bett hatte seine noch ganz neben sich zu liegen, wie der Soldat eben seine Braut im Arm hält. Es war Wachnachbereitung. Die DV schrieb das Waffenreinigen zwar auf dem Flur vor, bestimmt auch unter Aufsicht, aber das war für die Genossen, zumal im 3. DHJ, einfach nicht zumutbar. Spätestens nach der dritten Wachbelehrung und besonders der über den Schußwaffengebrauch wusste jeder Soldat, dass die Waffe erstens kein Spielzeug und zweitens immer als geladen zu betrachten ist. Und weil man das wusste, wurde bei den folgenden Belehrungen nicht mehr hingehört, schon gar nicht, wenn die

Neuen dabei waren. Vielleicht aus Platzmangel auf dem Tisch hatte der auf dem Bett Sitzende noch nicht mit dem Reinigen begonnen, statt dessen zum Zeitvertreib etwas an dem Ding herumgespielt und dabei auch mal Zielübungen, die Waffe in einer Hand, auf die anderen gemacht. Das Magazin steckte nicht mehr und so war die Waffe deutlich leichter zu handhaben; vielleicht deshalb dieser Übermut. Wenig später lud er durch und dabei fiel eine Patrone aus dem Lauf... Seit dem herrschte der oben beschriebene Zustand. Nur noch abdrücken - und das Elend wäre perfekt gewesen.

Wie sich eine Kalschnikow anhört, erlebte ich bereits auf einer meiner ersten Wachen, einer von 42. Das war für 18 Monate nicht viel; die meisten hatten unsere Kraftfahrer, die kamen locker auf deutlich über hundert. Es war diesmal eine 72-h-Wache im B-Objekt, die man jedesmal gut müde beendete. Ob das zulässig war, weiß ich nicht, aber die wirtschaftlichen Gründe für so einen Dauerdienst kann ich nachvollziehen: Wachvor- und -nachbereitung waren zusammen acht Stunden, sowohl für 24- als auch 72-Stundendienst. Das wurde vom Hauptfeldwebel, egal ob Ritschel oder Toma, gern genommen. Eines kühlen, verschneiten Winterabends saß die Freiwache, während die anderen schlafen mussten, wie immer am Tisch und versuchte, die Langeweile zu bekämpfen. Drinnen und draußen herrschte Stille, die plötzlich von einer rotzenden MPI-Garbe unterbrochen wurde. Dann noch eine zweite. Der Wachhabende, Uffz. Schnelle rief abgebrüht und vorschrittmäßig die Wache zu

den Waffen, während bei mir das große Flattern einsetzte: kaum belehrt und schon sowas. Als ginge es um Hundertstel Sekunden, flitzte ich mit raus in die Dunkelheit, doch Schnelle schickte mich zurück ans Telefon, dem OvD Meldung zu machen. Auf dem Absatz kehrt und mit demselben Schwung zurück an den Tisch. Der Fußboden war gut gebohrt und so war nix mit bremsen; ich fand mich zunächst unter dem Tisch in recht ungünstiger Lage, hatte aber noch immer nichts gemerkt. Das Tempo war zwar raus, nicht aber die Aufregung. Ich musste zunächst meine Glieder sortieren, um dann auf allen Vieren nach oben zu gelangen. Mit zitternder Hand griff ich den Hörer und wählte ebenso. Einen vernünftigen Satz bekam ich nicht zustande, der OvD fragte nochmal nach und wollte dann doch lieber den Wachhabenden sprechen. Der kam dann nach kurzer Zeit gemeinsam mit den anderen zurück, ich wunderte mich allerdings über die Ruhe, die sie ausstrahlten. Das wollte ich auch und stellte also völlig desinteressiert keine Frage; aber mein Puls musste erstmal deutlich runter kommen. Ich spitzte nur die Ohren und erfuhr auch so, was sich da eben zugetragen hatte.

Die Aufgabe der Wache bestand lediglich darin, das (einzige) Tor zur Feuerstellung zu bewachen und Durchgang und -fahrt zu kontrollieren. Am Tag war ja noch was los - aber zu dieser Zeit. Da kommt doch keiner, allenfalls der OvD, und der meldet sich ohnehin telefonisch an oder macht sich rechtzeitig bemerkbar. Da der Posten nicht nur stramm unter der Laterne steht, sondern sich, auch, um halbwegs warm zu bleiben, einige

Meter von dort entfernt und nicht mehr zu sehen ist, ruft man ihn schon von weitem ans Tor und muss dort nicht unnötig warten. Mehr als diese eine Laterne, die eben auch nur das Tor mehr schlecht als recht beleuchtet, steht da nicht, ringsherum herrschen tiefste Finsternis, aber auch klare Schatten. Doch wenn es schneit, ist die Sicht noch schlechter. Und es ist so still, dass man die Flocken fallen hört. Da - plötzlich ein Geräusch vor dem Tor. Der Posten geht näher ran, Augen und Ohren sind auf's äußerste gespannt, er drückt die Augen in den Maschendraht - nichts zu sehen. Da - wieder raschelt es und gleich darauf ein deutliches Knacken. Aber ca. 10 m vor dem Tor kann er kaum etwas erkennen - bis sich ein Schatten scheu aus dem Wald bewegt. "Halt! Wer da?" Soldat Langheinrich besinnt sich auf das Gelehrte (so oder ähnlich sollte es später in seinem Erlebnisbericht stehen). Keine Antwort - jedoch der Schatten entschwindet in den Wald zurück. "Halt! Stehenbleiben!" Soldat Langheinrich (27 Jahre alt) läßt durch und läßt die Warnschüsse prasseln. Als nun niemand mit erhobenen Händen ins Licht tritt, hält er drauf; genau auf die Stelle, an der eben noch der scheue Schatten war. Und wieder ist es unheimlich still - bis gleich darauf der Wachhabende mit seiner Begleitung am Tor eintrifft und sich kurz berichten läßt. Das Tor wird aufgeschlossen und mit Taschenleuchte die beschossene Stelle abgesehen. Blut! Eine Blutspur! Wenn auch klein - alle starren rätselnd auf die Spuren im Schnee, die in den Wald führen. "Lass ihn laufen, der hat vier Beine. Hoffentlich erholt er sich." Alle waren derselben Meinung und trollten sich ins Wachlokal zurück. Schon beim Schreiben seiner Erinnerungen zu diesem Fall wurde Soldat Langheinrich schnell wieder gelöst; letztlich hatte er prinzipiell alles vorschrittmäßig gemacht. Nur die Wahl der Waffen war vielleicht nicht ganz verhältnismäßig. Das tat aber seinem ganzsenden Stolz, von dem er noch lange zehrte, keinen Abbruch. Fortsetzung folgt

## In Memoriam Ernst-Jürgen Langrock

Im Februar des Jahres ist Dr. habil. Ernst-Jürgen Langrock im Alter von 76 Jahren verstorben. Mit ihm verliert unsere Gemeinschaft ein bemerkenswertes Mitglied. Es war im Frühjahr 1963 als ich Ernst kennenlernte. Er hatte sich noch vor der Einführung der Wehrpflicht bereit erklärt, vor dem Beginn eines Hochschulstudiums zwei Jahre als Soldat der NVA zu dienen. Er wurde als Planzeichner ausgebildet und kam in der 4. Feuerabteilung des FRR-13 in Steffenshagen zum Einsatz.



Dort begann auch mein Dienst als junger Offizier der Luftverteidigung. Immer wenn ich zusammen mit Ernst Dienst auf dem Gefechtsstand versah, führten wir bis in die späte Nacht hinein anspruchsvolle Gespräche über Gott und die Welt. Ernst war ein kluger, besonnener, musisch begabter und einfühlsamer Mensch. Unsere politischen Grundüberzeugungen kamen sich sehr nahe. Von unseren tiefgründigen Disputen haben wir gleichermaßen profitiert. Leider verloren wir uns aus den Augen, als er 1963 an der Universität Leipzig ein Studium im Fachgebiet Chemie aufnahm. Es folgte eine anspruchsvolle wissenschaftliche Laufbahn. Er arbeitete unter anderem an der Akademie der Wissenschaften der DDR im Zentralinstitut für Isotopenforschung. Von 1978 bis 1981 war Ernst Langrock am Kernforschungsinstitut Dubna in der Sowjetunion tätig. Danach wechselte er in den Bereich Physik der TH Leipzig, wo er noch habilitierte. 1991 beendete er nach längerem Kranksein seine berufliche Laufbahn. Später führte er ein privates Forschungslabor in Torgau.

Wann immer es möglich war, nahm er aktiv am Leben unserer Gemeinschaft teil. In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied von

**Dr. Ernst-Jürgen Langrock**

Oberst a.D. Bernd Biedermann

## Impressum

### Herausgeber; Herstellung:

Gemeinschaft der 13er e.V., Parchim  
Auflage: 100

### Geschäftsadresse und -konto:

Wilfried Rühle  
August-Bebel-Straße 1, 19370 Parchim

Tel. 0 38 71 / 44 12 43

E-Mail: W-Ruehe@t-online.de

Sparkasse Parchim-Lübz

Konto-Nr.: 119 100 17 13, BLZ: 140 513 62

IBAN: DE69 1405 1362 1191 0017 13

### Redaktion:

Burghard Keuthe

Hauptstraße 24, 19372 Wulfsahl

Redaktionsschluß: 04.07.2020

Preis: 1,00 EURO

Für Mitglieder kostenlos.

Vervielfältigung, auch auszugsweise,  
ist nicht gestattet.